

**Betrachtung zur Ausstellung „Erwartungen“ von Uwe Appold,
20 Bilder zum Tagebucheintrag von Anne Frank am 15. Juli 1944
Apostel-Johannes-Kirche-Altengroden, 21.11.2025**

„Zeit der Erwartung“ – So ist in meinem Kalender die vor uns liegende Zeit des Advents überschrieben. Dabei geht es nicht um das Erwartbare. Um die üblichen Vorbereitungen und die typische Geschäftigkeit, die unweigerlich auf den Höhepunkt des Heiligen Abends hinauslaufen. Es geht vielmehr um das Unerwartete. Es geht darum, sich über vier Adventswochen umtreiben, aufstören, ausrichten zu lassen vom Kommen Gottes in die Welt. Gegen alle Erwartung ein Licht aufscheinen zu lassen in der Dunkelheit.

Zu erwarten, was noch nicht präsent ist. Das Gute zu erwarten, auch wenn des Todes Schatten offensichtlich tief auf der Welt und den Gemütern liegt. Diese hoffende, sehnde Erwartung einer pubertierenden 15-jährigen, niedergeschrieben in einem Tagebucheintrag vom 15. Juli 1944, hat den Künstler Uwe Appold offenbar so sehr fasziniert und in den Bann geschlagen, dass er Anne Frank einen 20teiligen Bilderzyklus mit dem Titel „Erwartungen“ gewidmet hat. Hier in der Apostel-Johannes-Kirche sind wir umgeben von den Bildern 14 bis 20.

Eingesperrt im Hinterhaus, sich oft unverstanden fühlend und die Nazi-Verbrecher im Nacken, entwickelt Anne Frank in ihrem Tagebuch immer wieder „schöne“, ja wunderschöne Erwartungen, die sich kraftvoll von der „grauenhaftesten Wirklichkeit“ absetzen, die sie bedrängen und zu ersticken drohen. Ein Akt des Widerstands gegen die Barbarei, der sich so liest: *„Es ist mir nun mal unmöglich, alles auf der Basis von Tod, Elend und Verwirrung aufzubauen. Ich sehe, wie die Welt langsam immer mehr in eine Wüste verwandelt wird, ich höre den anrollenden Donner immer lauter, der auch uns töten wird. Ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit. Und doch, wenn ich zum Himmel schaue, denke ich, dass sich alles wieder zum Guten wenden wird, dass auch diese Härte aufhören wird, dass wieder Ruhe und Frieden in die Weltordnung kommen werden.“*

Mir geht es genauso. Hineingeschrieben in die historische Situation des unvergleichbaren Völkermords am jüdischen Volk, spricht Anne Frank mir 80 Jahre später angesichts sich ausbreitender kriegerischer Gewalt und neuem, altem Antisemitismus aus vollstem Herzen und ganzer Seele.

Dazwischen-Sein zwischen dem Unerwartbaren und der grauenhaften Wirklichkeit, so beschreibt der Künstler Uwe Appold das Wesen seines Bilderzyklus. Das trifft sich verblüffend genau mit dem, was dieser Tage an der Zeit ist. Denn von der „Zeit der Erwartung“ sind wir noch durch die Ewigkeit getrennt, konkret durch den letzten Sonntag des Kirchenjahres übermorgen, den wir Ewigkeitssonntag nennen. Dieser Sonntag lädt ein, unserer Verstorbenen zu gedenken und uns unserer eigenen Endlichkeit bewusst zu werden, auf dass wir klüger mit dem Leben umgehen. Er ist nun gewiss kein Totensonntag, weil er der erwartbaren Endlichkeit mit ihrer grauenhaften irdischen Vergänglichkeit das Konzept einer unerwartbaren himmlischen Ewigkeit entgegstellt.

Ich möchte nun das Konzept der Ewigkeit in den Horizont der Erwartungen rücken, die Anne Frank an ihr Dasein geknüpft hat und damit den vermeintlichen christlichen Gedanken an die Auferstehung in seinen jüdischen Kontext stellen. Ich schließe hierzu an den bekannten Eintrag an ihre „Liebste Kitty“ vom 5. April 1944: *„Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.“*

Die Auseinandersetzung des jüdischen Glaubens mit der Frage des Lebens nach dem Tod lässt sich sehr gut ablesen an der Sorge um seine Gräber. Viele von uns kennen den jüdischen Gebrauch, beim Besuch einer Grabstätte nicht Blumen, sondern einen Stein abzulegen, um es zu markieren und auch über lange Zeiträume immer wieder auffindbar zu machen. Denn das Grab bzw. der Friedhof gelten als „Haus der Ewigkeit“, die Ruhestätte der Verstorbenen kann also im Prinzip nicht aufgelöst werden oder anderen Zwecken zugeführt werden, wie wir es kennen. Umso mehr können wir uns vorstellen, wie sehr die Schändung eines Friedhofs in Vergangenheit wie Gegenwart die jüdische Pietät und Identität verletzt.

In den spätesten Texten des 1. Testament, etwa in der Jesaja-Apokalypse und im Daniel-Buch, findet sich der Gedanke, dass die Verbindung zwischen Gott und dem Gerechten den biologischen Tod überdauert, bereits als Hoffnung auf eine Auferstehung. Dabei gibt es keine klare Systematik, ob die Seele des Verstorbenen darauf wartet, am Ende der Zeiten mit ihrem wiederhergestellten Körper wieder eine Einheit zu bilden oder nicht. Auch die Vorstellungen, wie ein Leben nach dem Tode konkret aussehen könnte, fallen sehr unterschiedlich aus. Ich halte es hier knapp mit einem rabbinischen Text, was für die zukünftige Welt gilt: „Kein Auge hat es gesehen außer Gott allein.“

Soweit wir wissen stammte Anne Frank aus einem liberalen Elternhaus, das dem Reformjudentum zugehörte. Es ist also anzunehmen, dass die Familie ihr Leben sehr wohl entlang jüdischer Traditionen und Festtage führte, ohne dabei strikt religiös gewesen zu sein. Gleichwohl fragt sie angesichts ihrer Lage im Versteck des Hinterhauses und der dauernden Gefahr aufzufliegen, gefangen gesetzt zu werden und möglicherweise Strafe und Tod zu erleiden, intensiv nach Gott.

„Ich will fortleben, auch nach meinem Tod.“ Wer könnte diesen unbedingten Lebenswillen einer Jugendlichen nicht verstehen. Wer erinnert sich nicht, dass nach einer Kindheit mit dem zeitlichen Erleben dauernder Gegenwärtigkeit, eines Daseins ganz im Hier und Jetzt, eine Jugendzeit folgt, die mit großen Schritten auf eine gefühlt unendliche Zukunft zueilt. Und wer freute sich nicht, dass, entgegen aller bösen Erwartungen, Annes sehnliches Verlangen nach Selbstwirksamkeit so umfassend in Erfüllung gegangen ist. *„O ja, ich will nicht umsonst gelebt haben, wie die meisten Menschen. Ich will den Menschen, die um mich herum leben, Freude und Nutzen bringen. Ich bin Gott so dankbar, dass er mir bei meiner Geburt schon eine Möglichkeit mitgegeben hat, mich zu entwickeln und zu schreiben, also alles auszudrücken, was in mir ist.“* O ja, das ist ihr gelungen, sich auszudrücken und zu schreiben für die Menschen, die seit Generationen an ihren Worten hängen, für die Ewigkeit zu schreiben und nicht im Vergessen zu verschwinden.

Wenn „Assoziationen erlaubt“ sind, wie es im Begleittext zur Ausstellung heißt, hat Uwe Appold dieses unerwartet Überdauernde der Worte der Anne Frank in seiner Malerei ein Stück weit verewigen können. Auf einem grauen(haften) Teppich aus Flugasche, der mich schmerzlich an den Rauch aus den Türmen der Krematorien der Vernichtungslager erinnert, tauchen Federstriche und bunte Einsprengsel auf, eine Augenbraue und die Ahnung eines verschmitzten Lächelns. Hoffnungsschimmer, die sich nicht in Rauch auflösen, sondern den dunklen Himmel in das Licht einer großen Verheißung tauchen. Die Schatten des Todes weichen und das Licht aus der Höhe wird aufgehen unter uns.

Christian Scheuer, Kreispfarrer in Friesland und Wilhelmshaven